

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943
1943**

10.12.1943 (No. 290)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957640](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957640)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 - Postscheckkonto Hannover 36949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Land-
desbank, Oldenburg Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestell-
geld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 31 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM. einschl. 18 Pfg.
Postzeitungsgebühr zusätzlich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 290

Freitag, 10. Dezember 1943

Ausgabe 1

Postverlagsort
Aurich

Stalin hat 8 Millionen Menschen verloren

Nachträgliche Enthüllung aus der Konferenz in Teheran — Agitationsbluff im Lichte der militärischen Lage

Gescheiterte Pläne

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Goë. Berlin, 10. Dezember.

In ihren Analysen zu den Konferenzen der alliierten Staatsmänner kommen die großen Blätter der Weltpresse einseitig zu dem Schluß, daß als einziges Ergebnis der Besprechungen zwischen den Feinden der Verlautbarungen die Absicht herauszulesen sei, den Krieg möglichst bald zu beenden. Dieser Wunsch entspringe vor allem den inneren Schwierigkeiten der USA, Englands und der Sowjetunion, sowie die Kriegsmüdigkeit ihrer Völker. Die Errichtung der zweiten Front sei aus diesem Grunde das alles überschattende Thema der Besprechungen gewesen.

Mit diesen Feststellungen sinkt der Nebel aus Bluff und Phrasen, den die feindliche Agitation über die Treffen in Kairo und Teheran verbreitete, endgültig zu Boden. Der Krieg und seine militärischen Entscheidungen erscheinen wieder als die blutige Realität, als der schaurige Hintergrund der pompösen Staffage, vor der sich diese Besprechungen abspielten. Aber es wird damit zugleich auch deutlich, daß der Krieg nicht durch Konferenzen, sondern nur durch die Waffen entschieden werden kann. Alle Kommentare zu Teheran und Kairo münden letzten Endes in diese Erkenntnis. Dabei sind höchstens Unterschiede in der Beurteilung der Kriegslage zu verzeichnen, wie sie von den einzelnen Blättern je nach ihrer Einstellung gegenüber den kämpfenden Parteien gesehen wird. Als Illustration dieser Tatsache mag eine Neuverurteilung des südamerikanischen Abendblattes „Razon“ dienen, wo der Reporter Berichtserfasser der Zeitung die Meinung vertritt, Deutschland werde nicht nachgeben, bevor nicht mindestens das Gleichgewicht zwischen den beiden Machtgruppen hergestellt sei. Das aber sei gleichbedeutend mit einer Niederlage für die Alliierten, weil das deutsche militärische Potential in diesem Falle immer noch unbetroffen sein würde. Der Verfasser kommt infolgedessen zu dem Schluß, daß Deutschland keineswegs schwachmatt sei, wie es die Alliierten nur allzu gerne glaubten. Demgegenüber und vielleicht auch, um den Eindruck seiner bekannten Rede abzuschwächen, erklärte General Smuts jedoch, er lehne nach Südafrika zuversichtlich und mehr als je zuvor vom Siege überzeugt zurück. Diese Äußerung Smuts wird allerdings kaum auf den Widerhall hoffen können, den seine vorherige Rede fand. Man wird ihm seine plötzlichen Siegeshoffnungen um so weniger glauben, als die diplomatischen Anstrengungen der Anglo-Amerikaner gegenüber der Türkei nur allzu deutlich verraten, daß man in London und Washington sich überhaupt nur noch aus der Hilfe neuer Länder, die man in den Krieg führen will, einen Erfolg verspricht. Soweit jedoch bisher aus der Türkei eine Reaktion zu dieser Absicht vorliegt, ist sie offenbar doch wesentlich anders, als man in London und Washington hoffte. Man ventilert allerdings lebhaft die Frage, ob der türkische General-

stabschef an der Begegnung Churchill-Roosevelt mit İnönü teilnahm, was aber nach Ansicht von Kreisen, die dem türkischen Außenamt sehr nahe stehen, nicht der Fall war. Wenn auch die englische Presse sich Mühe gibt, den Eindruck hervorzurufen, als herrsche in der Türkei im Anschluß an die Konferenz İnönüs mit Churchill und Roosevelt das „Gefühl größter Befriedigung und Genugtuung“, so kann sie doch nicht verheimlichen, daß amtliche türkische Kreise der ganzen Frage nur mit Reserve und Zurückhaltung begegnen, wie sie auch selbst zugeben muß,

daß sich der öffentlichen Meinung in der Türkei seit der bekannten Smuts-Rede ein „gewisses Gefühl der Ueberraschung und Enttäuschung bemächtigte“. Die Rede sei „wie eine Bombe“ in der Welt explodiert.

Es ist schon eine solche Reaktion geeignet, die Wogen des Optimismus in den anglo-amerikanischen Staaten nicht allzu hoch schlagen zu lassen, so verstärkt sich dieser Eindruck eher noch nach der Gegenseite hin durch die zahlreichen Indiscretionen aus der Teheraner Konferenz, die

(Fortsetzung auf Seite 2)

Das ist die soziale Ordnung Englands

Verwundete Frontkämpfer beschwerten sich über die schlechte Behandlung durch den Staat

Eigener Drahtbericht

Goë. Berlin, 10. Dezember.

Churchill hat sich mit Lord Woolton einen neuen Minister für Wiederaufbaufragen zugelegt, dessen einzige Aufgabe aber zu sein scheint, mit Unterstützung der Minister der Arbeiterpartei alle sozialen Hoffnungen, die bei den Arbeitern bestehen könnten, möglichst gründlich abzuwürgen. Woolton hat sich dem Oberhaus vorgestellt und bei der Gelegenheit wirklich aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht. Er hat die sozialen Pläne, wie sie bisher ausgearbeitet hat, zwar sehr schön genannt, aber sofort hinzugefügt, die Regierung könne im Augenblick die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Sie würde ihre Pflicht verletzen, wenn sie ihm zustimme. Die Begründung ist sehr aufschlussreich. Eine soziale Versicherung, so erklärte der edle Lord, sei kostspielig. Dafür müsse man schwer arbeiten, und für solche Zwecke sei in England kein Geld vorhanden. Der Arbeiter soll eben sehen, wie er mit sich selbst fertig wird. Mehr als Hungerlöhne hat er nicht zu erwarten, selbst wenn er Soldat gewesen und schwer verwundet worden ist.

Der „New Leader“ bringt eine Reihe von Briefen verwundeter englischer Frontkämpfer, aus denen Verzweiflung spricht. Man beschwert sich bitter über die schlechte Behandlung, die ihnen von Staats wegen zugebracht ist. Die Regierung suche sich jeder Unterstützungspflicht zu entziehen und behaupte bei schweren inneren Verletzungen, daß diese Gebrechen aus der Friedenszeit stammen, für die sie nicht haftbar wäre. Vierzehn Mann in der Woche, das sei schon viel. Das müsse dann aber gleichzeitig auch als Arbeitslosenunterstützung gelten, da die Arbeitsämter für beschränkt Arbeitsfähige keine Arbeit hätten. Die Frauen seien eben billiger zu verheiraten, linderreiche Kriegsveterane. Der Mann ist noch glücklich, daß er als Tellerwäscher und Kartoffelschäler in einem amerikanischen Soldatenheim Unterkunft gefunden hat. Die Bitterkeit ist berechtigt, mit der er hinzusetzt: Wenn das alles ist, für die ich die Khaki-Uniform trug, dann helfe Gott denen, die noch stärker kriegsbeschädigt als ich heimkehren.

Auch ein verwundeter Offizier klagt über die Unzulänglichkeit der Unterstützung. Frau und Kinder habe er in einer südenenglischen Stadt

zurücklassen müssen, und der Frontkämpferverband hat ihm als einzigen Ausweg aus seiner finanziellen Not raten können, alles, was er noch an Möbeln besitze, zu verkaufen. Vor Sorge und Unterernährung verliere seine Frau das Augenlicht, und das sei dann die neue Ordnung, für die das englische Heer kämpfe.

Auch ein verwundeter Offizier klagt über Rechnung auf, in der er die Leute verhöht, die von der Gleichheit der Opfer reden, während die Taxischen so aussehen, daß ein Bergarbeiter einen ganzen Tag sein Leben riskiere, ebenso ein englischer Pilot, drei Tage lang müsse ein Soldat in vorderster Linie sein, eine Woche lang ein Soldat seine Frau und zwei Kinder ernähren, um soliel Geld zu haben, wie eine einzige der berühmten Zigarren Churchills kostet. So läßt also der Dank aus, den England für seine kämpfenden Soldaten habe.

Das ist das England, das sich anmaßt, zu helfen und Krieg zu führen zur Befreiung von Not, und um der Welt eine neue soziale Ordnung zu sichern, während er die gutgläubigen Opfer seiner demokratischen Redensarten verhungern läßt.

Eichenlaub für drei Offiziere

O Führerhauptquartier, 9. Dez.

Der Führer verlieh am 5. Dezember das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Anton Graiser, Kommandeur einer Panzergrenadier-Division, als 344. Soldaten; Oberleutnant Kurt Walter, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, als 345. Soldaten und Major d. R. Franz Weikunat, Kommandeur eines Kampfbataillons, als 346. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Durch den Stabschef berufen

O Berlin, 10. Dezember.

Oberst a. D. Bürkner, der bis vor kurzem Kommandeur der Heeres-Reit- und Fahrschule Krampitz war, ist seinem Wunsch entsprechend in den Stab des Reichsinpektors für Reit- und Fahrausbildung und Inspektors-Reiter-Sk. Obergruppenführer Kob, durch Stabschef Schepmann berufen worden.

Badoglio-Truppen lediglich amerikanisches Kanonenfutter

Folgen einer „bedingungslosen Kapitulation“ — Die jüngste Entwicklung an der Süditalien-Front

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
B. Berlin, 10. Dezember.

Die Offensivbemühungen der anglo-amerikanischen Truppen der süditalienischen Front zeichnen sich dadurch aus, daß sie weniger den militärischen Sektor dieses Unternehmens mit Nachrichtenstoff zu unterstreichen in der Lage sind, als vielmehr Tatsachen zu bemerkenswerten politischen Schlussfolgerungen liefern. Das Charakteristikum des ersten Offensivstoßes, der von den britischen Truppen der neuangefüllten 8. Armee unter dem Befehl Montgomerys gegen die deutschen Stellungen in dem der Abria zugeneigten Abschnitt geführt wurde, bildete der vorwiegende Einsatz indischer Truppenteile in den ersten Linien, denen die schwierigste und opfervollste Aufgabe der Brückenkopf-Gewinnung am Sangro-Fluß übertragen wurde. Nach dem Stöcken dieser ersten Angriffe übernahmen die amerikanischen Truppen in dem wesentlichen Abschnitt die Initiative des Angriffes und benutzten hier in stärkerer Weise Badoglio-Truppen, die nach dem Verrat ihres Marschalls einen billigen Frieden erhofft hatten und nun erneut ihren

Blutpfand in einem Ringen zu entrichten hatten, dem keiner der Beteiligten entziehen kann.

Die von den Badoglio-Truppen vorgetragenen Angriffe waren außerordentlich schwach und gaben einen Eindruck von der minderwertigen Kampfmoral dieser verratrischen Verbände, deren Abneigung zum Waffeneinsatz durch die Aussagen zahlreicher Ueberläufer erhärtet wurde. Die amerikanischen Truppen mußten auf diese Weise Erfahrungen sammeln, die von der britischen Besatzung der Insel Cerros zuvor gemacht wurden und den angebliehen vom britischen König in seiner letzten Thronrede als äußerst beachtlich bezeichneten „Machtzuwachs“ durch die italienischen Truppen des Marschalls Badoglio“ als sehr problematisch erscheinen lassen.

Zur Illustration des Beispiels der „Befreiung“ Italiens durch die Westmächte liefert diese Verwendung badoglio-höriger Truppen jedoch einen vortrefflichen Beitrag. Er verdeutlicht in sehr drastischer Weise den zweifelhaften Wert anglo-amerikanischer Versprechungen und darüber hinaus den Hintergrund einer „bedingungslosen Kapitulation“, die aus einer gewissen Friedenssehnsucht heraus unterschrieben wurde und nun den Einsatz an besonders gefähr-

vollen Frontabschnitten auf Seiten des bisherigen Gegners bedeutet. Die Aussagen der Ueberläufer unterstreichen sehr stark, daß sich die Badoglio-Truppen keineswegs freiwillig den amerikanischen Verbänden einreichten, sondern auf ausdrücklichen Befehl Eisenhoweres eingeleitet wurden, der sich in dem Zusatzprotokoll zu den Waffenstillstandsbedingungen die Freiwilligkeit zusicherte, badoglio-hörige Truppen nach ihrem Ermessen einzusetzen zu können.

Die amerikanische Hoffnung auf kriegstüchtige Waffengefährten erweiterte sich jedoch als ebenso früh wie verfehlt. Die jüngste Entwicklung sowohl am westlichen als auch am östlichen Abschnitt der Süd-Italienfront läßt keinerlei wesentliche Fortschritte der unter dem Zeichen „Schlacht um Rom“ gestarteten großen Offensive erkennen. Es ist bezeichnend, daß Frontberichterfasser den britischen Blättern fabeln, „das Ziel der Westmächte, Weihnachten in Rom zu feiern, läßt sich nicht mehr verwirklichen. Diese Warnung ist angesichts der viel zu hoch gespannten Erwartungen notwendig. Selbst der Laie muß schließlich verstehen, daß ein Gebirgskrieg, noch dazu im Schnee und Schlamm, zu den schwierigsten Operationen jeder Kriegführung gehören muß.“

Wir dachten...

Von Alexander Clifford

Chefkorrespondent der „Daily Mail“, London

03. In Italien ist eine Kriegssphase zu Ende gegangen. Die Periode des schnellen Vorwärtstommens und des experimentellen Vorstoßes nach Positionen ist vorüber. Die Deutschen haben sich in eine stark befestigte Verteidigungslinie quer über den engsten Teil des Landes zurückgezogen, eine Linie, die aus Bergen, Tälern, Flüssen, Ueberflutungsgebieten und frischen, neuen Infanteriedivisionen gebildet wird. Aus der beweglichen Kriegsführung ist ein Schützengrabenkrieg geworden.

Weil es das Ende eines Kampfabchnittes ist, können wir zurückblicken und fragen: War er zufriedenstellend? Konnten bessere und schnellere Resultate auf anderem Wege erzielt werden? Denn ganz augenscheinlich sind unsere optimistischen Hoffnungen zu Beginn des Feldzuges nicht vollständig erfüllt worden, und daraus könnte die Anklage gegen die alliierten Pläne erhoben werden, daß sie unrettbar, lächerlich und ohne Initiative seien.

Man kann sagen, daß wir uns startköpfig von unten her unseren Weg durch Italien geschlagen haben und halsstarrig einfach weitertritten. Man kann unterstreichen, daß die Deutschen einen Nachhutkampf geführt haben auf dem ganzen Wege, und daß er sie relativ wenig Menschen und Material gekostet hat. Man kann die wirklichen Schlachten in diesem Feldzug an den Fingern einer Hand abzählen. Aber der bedeutendste Teil Italiens ist noch in deutschem Besitz.

Im vergangenen Mai nach den Kämpfen in Tunis besaßen wir die ganze nordafrikanische Küste und hatten dort zwei britische Armeen und eine amerikanische zur Verfügung. Die Invasion Europas schien vor uns zu liegen. Aber die drei alliierten Armeen waren erschöpft. Ihre Fahrzeuge waren ramponiert und ihre Geschütze und Tanks abgenutzt, ihre Flugzeuge waren Monate hindurch in Aktion gewesen, und niemand hatte genügend praktische Kenntnisse in der Technik einer seemannischen Invasion gegen die Ufer. So war es also notwendig, zu verschlafen, zu reparieren, umzugruppieren und wieder in Stand zu setzen. Inzwischen war im Juni Pantelleria genommen worden. Dann, im Juli, landeten wir sieben Divisionen nebeneinander auf Sizilien. Es mag leicht scheinen, daß dies eine unrettbare Strategie gewesen ist. Aber es gab damals eine Theorie, daß die Italiener in ihrem Lande selbst ganz anders kämpfen würden. Es schien besser, vorsichtig zu handeln als sich auf gewagte Experimente einzulassen. Wir nahmen Sizilien in etwa sechs Wochen, obgleich wir nicht viele Deutsche fingen und dann gingen wir daran, Italien selbst anzugreifen.

Der Hauptteil unserer Truppen bestand damals noch aus jenen Divisionen von Tunis, und viele davon hatten noch ihre alten Waagen und Geschütze. Die schwierige Aufgabe, sie mit Nachschub zu versorgen, benötigte in großem Maße Schiffsraum. Es war unmöglich, frische und vollständig ausgerüstete Divisionen zur Unterstützung für sie bereitzustellen. Wir waren in dem Rhythmus einer Invasion gefangen, die für uns fast zu rasch vor sich ging.

Das dritte Stadium — Italien selbst — war sehr kompliziert, denn es hatte sich die Uebergabe Italiens zum Ziele gesetzt. Wir hätten dabei große Möglichkeiten gehabt, die Einstellung gewisser italienischer Kreise für unsere militärischen Anstrengungen nutzbar zu machen. Und das machte die Idee, bei Reggio zu landen und uns durch die Halbinsel vorwärts zu schlagen, doppelt lächerlich. Die Landung bei Reggio hatte demnach einen großen Vorteil: wir konnten beträchtliche Kräfte sehr schnell an die Küste setzen, denn die Entfernung zwischen Reggio und Messina beträgt nur wenige Meilen. So landeten, nach völlig unnötigem Bombardement, zwei Divisionen bei Reggio. Aber es war klar, daß damit nicht die Hauptaufgabe gelöst war. Die deutschen Militärsachverständigen haben das auch in ihren Kommentaren unterstrichen.

Die nächste Bucht an der Küste, die ein entsprechendes Hinterland zur Einrichtung von Verpflegungslagern und Truppenstützen bot, lag bei Salerno. Wir landeten dort. Aber wir haben dabei die Reaktionen einiger Nationalisten falsch einkalkuliert. Wir dachten, daß die Italiener viel besser gegen die Deutschen auszuhalten würden; wir hofften, daß sie Rom halten würden und es den Deutschen unmöglich machen könnten, in Süditalien zu operieren. Aber die Italiener enttäuschten uns. Badoglio verließ Rom, ohne Befehle zur Verteidigung der Stadt

Familienanzeigen

Geburten
Dagmar Annelle V. 3. 12. 1943. Die glückliche Geburt eines gesunden...

Emden, Hamburg u. Wilhelms-
buden, den 6. Dezember 1943.
Kenner's Kompanie, erblieb...

Leer, Bremen, Oldenburg,
Wachholtz, 9. Dezember 1943.
Statt Karlen. Heute nacht entfiel...

Grüner Belouhth verloren. Die-
berbringer erhält gute Belohnung.
Näheres O.Z.3. Meener, Gortz...

Tauschgesuche
Photo Agfa Standard mit Leder-
tasche gegen Rundfunkapparat zu...

er häuslich ist,
der backt sich was!
Doch spar' dabei
stets Strom und Gas!

Die glückliche Geburt unserer kleinen
Marianne zeigen wir in dankbarer
Freude an. Venti Harig, geb. Schö-
ndorff, Ufa, Albert Harig, geb. S.

Emden, Ellsbilthir. 18 u. Grot-
tich-Sir. 17. den 7. Dez. 1943.
An heftiger Erhörungserkrankung...

Emden, den 8. Dezember 1943.
Heute morgen entfiel nach kurzer,
heiliger Krankheit unser liebes...

Wachholtz, 11. Dez. 15
Uhr, von der Friedrichsstraße, Trauer-
feier 14.30 Uhr. Einnahme eingehende...

Grüner Belouhth verloren. Die-
berbringer erhält gute Belohnung.
Näheres O.Z.3. Meener, Gortz...

Der
Aluminiumtopf
mählt.
„Aluminium ist heute knapp!
Putz mich darum schonend mit...

Verlobungen
Als Verlobte grüßen: Tilda Kühn,
Ewa-Obergetz, Günter Wiste, Heis-

Emden, Ellsbilthir. 18 u. Grot-
tich-Sir. 17. den 7. Dez. 1943.
An heftiger Erhörungserkrankung...

Emden, den 8. Dezember 1943.
Heute morgen entfiel nach kurzer,
heiliger Krankheit unser liebes...

Wachholtz, 11. Dez. 15
Uhr, von der Friedrichsstraße, Trauer-
feier 14.30 Uhr. Einnahme eingehende...

Grüner Belouhth verloren. Die-
berbringer erhält gute Belohnung.
Näheres O.Z.3. Meener, Gortz...

Silphoscalin
joll man dran denken
daß zur Herstellung von Zellmitteln
viel Kohle gebraucht wird. Deshalb...

Vermählungen
Ihre eheliche Verbindung haben befannt:
Walter in Münster u. Frau Marianne,

Emden, Ellsbilthir. 18 u. Grot-
tich-Sir. 17. den 7. Dez. 1943.
An heftiger Erhörungserkrankung...

Emden, den 8. Dezember 1943.
Heute morgen entfiel nach kurzer,
heiliger Krankheit unser liebes...

Wachholtz, 11. Dez. 15
Uhr, von der Friedrichsstraße, Trauer-
feier 14.30 Uhr. Einnahme eingehende...

Grüner Belouhth verloren. Die-
berbringer erhält gute Belohnung.
Näheres O.Z.3. Meener, Gortz...

Die Opekta-Doppelflasche
zu RM 1,25 ist für zwei Nor-
mal-Kochungen Marmelade
oder Gelee bestimmt. Wenn...

Danksgagen
Die mir zu meinem 93. Geburtstag er-
wiesenen Aufmerksamkeit haben mich...

Emden, Ellsbilthir. 18 u. Grot-
tich-Sir. 17. den 7. Dez. 1943.
An heftiger Erhörungserkrankung...

Emden, den 8. Dezember 1943.
Heute morgen entfiel nach kurzer,
heiliger Krankheit unser liebes...

Wachholtz, 11. Dez. 15
Uhr, von der Friedrichsstraße, Trauer-
feier 14.30 Uhr. Einnahme eingehende...

Grüner Belouhth verloren. Die-
berbringer erhält gute Belohnung.
Näheres O.Z.3. Meener, Gortz...

SPARSAM
gebrauchen
nicht nur verbrauchen. Befolgen
Sie diesen zielgemäßen...

Aerztetafel
Dr. Diddens, Emden. Sonabend
keine Sprechstunde.

Emden, Ellsbilthir. 18 u. Grot-
tich-Sir. 17. den 7. Dez. 1943.
An heftiger Erhörungserkrankung...

Emden, den 8. Dezember 1943.
Heute morgen entfiel nach kurzer,
heiliger Krankheit unser liebes...

Wachholtz, 11. Dez. 15
Uhr, von der Friedrichsstraße, Trauer-
feier 14.30 Uhr. Einnahme eingehende...

Grüner Belouhth verloren. Die-
berbringer erhält gute Belohnung.
Näheres O.Z.3. Meener, Gortz...

PERI
UND
KHASANA
Körperpflegemittel.

Verloren
Brauner Schal vom Bahnhof Abh-
lenmark bei Tichelmark verloren.

Emden, Ellsbilthir. 18 u. Grot-
tich-Sir. 17. den 7. Dez. 1943.
An heftiger Erhörungserkrankung...

Emden, den 8. Dezember 1943.
Heute morgen entfiel nach kurzer,
heiliger Krankheit unser liebes...

Wachholtz, 11. Dez. 15
Uhr, von der Friedrichsstraße, Trauer-
feier 14.30 Uhr. Einnahme eingehende...

Grüner Belouhth verloren. Die-
berbringer erhält gute Belohnung.
Näheres O.Z.3. Meener, Gortz...

Carboplan
Jeder Durchschlag Vetschwarz

Britische Agentenoffensive am Kanal

Der andere Krieg im Vorfeld Englands - Die britischen Terrorversuche

otz PK. In den Berichten des DKB ist häufig die Rede von Gefechten, die im Kanal zwischen leichten deutschen Seestreitkräften und englischen Einheiten stattfinden. Oft heißt es auch: Deutsche Sicherungsfahrzeuge standen im Gefecht mit englischen Schnellbooten oder Kanonenbooten, die ein deutsches Geleit anzugreifen versuchten. Dann wieder: Leichte deutsche Seestreitkräfte stießen in der vergangenen Nacht in den südoestenglischen Raum vor und versenkten trotz starker Abwehr aus einem starkgeschützten Geleit fünfzig viele Schiffe mit so und so vielen Britoregister-tonnen.

Abwehr - Angriff - Stoß - Gegenstoß. Wohl in fast allen Fällen sieht selbst der unvoreingenommene Binnenländer aus den kurzen, strafformulierten und ganz unpathetischen Worten, daß dieser scheinbar am Rande geführte Seekrieg hart, sehr hart ist. Jahr und Tag das gleiche. Fast immer der gleiche Kampfplatz, dieser oder jener Raum im buchtenreichen Vorfeld Südoestenglands oder zwischen Rotterdam und Breit. Fast immer der gleiche heimliche Hintergrund der im nächtlichen Dunst verschwimmenden Küsten. Morgens laufen unsere schwimmenden Verbände in ihre Bestimmungshäfen ein. Ganz gleich, wie die Häfen heißen, sie sind gepanzerte Einschnitte in den Betonwall, von dem alle Welt weiß.

Hinter dieser ersten Linie liegt der deutsche Soldat seit mehr als drei Jahren. Er führt den anderen „Kanalkrieg“, die sichtbare Waffe im Anschlag. Trotz der raffen Stürme setzt sich kein Körnchen stumpfen Rostes an. Aber nicht allein mit dieser Waffe führt er den Kanalkrieg, den anderen. Er trägt noch eine sichtbare Waffe: Seinen Charakter. Der andere Kanalkrieg ist in besonderem Maße ein Cha-

akterkrieg geworden. Unser Kanalraum ist der weitläufige Außenraum um das Herz Englands. Seine strategische Bedeutung liegt klar auf der Hand.

Dem Engländer blieben Waffenerfolge hier verjagt. Also bedient er sich anderer Methoden, um Erfolge zu erzielen. Er schüttet Geld und Gold und gute Worte über den künstlichen Hauptern strupelloser Agenten und ihrer Helfershelfer aus, um durch Gleispregungen und Feuersbrünste in den Getreidehöfen französischer Bauern den Kanal turmeis zu machen. Er gibt Geld aus, um den deutschen Soldaten jagen zu lassen, daß es nun wahrhaftig keinen Sinn mehr hätte, weiter Krieg zu spielen, nachdem ja England eigentlich den Krieg schon lange gewonnen hätte.

Etwas auf dieser Ebene führt der Engländer den Krieg. Er bedient sich aller Mittel, koste es, was es wolle. Er steigert alle seine Anstrengungen, um wenigstens in dieser „Offensive“ den gewünschten Erfolg zu sichern. Er will einfach nicht glauben, daß der Wunsch der Vater des Gedankens bleiben muß, daß wir unter vollkommen anderen Voraussetzungen im Kampfe stehen als 1918. Er war sogar so genial, durch einen seiner Rundfunksprecher zu sagen, daß keine Lüge zu dumm wäre, als daß sie nicht von dem deutschen Soldaten geglaubt würde. Der Führer erwähnte dieses sogar in seiner Rede vom 9. November, um den nahezu grotesken Fehlschluß herauszuheben, der der englischen Weltanschauung anhaftet.

Der deutsche Soldat am Kanal setzt diesem „Krieg“ seine Haltung entgegen. Die an sich schon kraftvolle Haltung festigt sich weiter in dem Maße, wie der Gegner zunehmend auf ihn zersetzend einzuwirken sich bemüht. Denn er tut

es plump. Seine Waffe wird dadurch kumpf. Das zitierte Wort des englischen Rundfunksprechers von der dummen Lüge, die nicht dumm genug sein kann, um immer noch von deutschen Soldaten geglaubt zu werden, dieses Wort konnte ja unserem hartgeleiteten Landsker nur ein stummes, grimmes Lächeln entlocken. Oder wie dachte man sich das sonst?

Aber noch etwas kennzeichnet die Kriegführung am Kanal. Der Luftkrieg. Er ist dem deutschen Soldaten ebenso wie der französischen, belgischen oder niederländischen Bevölkerung im weiten Küstenraume zur Gewohnheit geworden. Der Bauer auf dem Felde sieht kaum von seiner Arbeit auf, wenn unsere Räger den einfliegenden Gegner in phantastischer Höhe zum Kampfe stellen. Motorengeräusch in der Luft und das Gehämmern der Flakartillerie gehören in den rhytmischen Tageslauf wie das Glodengeläut.

Am Tagesablauf ändert das alles nichts. Man hat sich daran gewöhnt, daß diese Art Luftgefechte keinen entscheidenden Abschnitt in den persönlichen Lebenskreis zur Folge haben. Vorsichtige Bombenangriffe auf Wohngebiete werden natürlich anders aufgenommen. Sonst aber laßt der Franzose: C'est la guerre! - und setzt wieder sein mit schlechtem Aperitif gefülltes Glas an und verfiert seine Arbeit mit der gleichen Gemächlichkeit wie vorher. Er ruht in sich selbst.

Im Gegenjag zu ihm trägt der deutsche Soldat eine betont gute Haltung zur Schau. Sie ist, wie ja auch sonst im zivilen Leben, der Ausdruck seiner Gesinnung. Sie ist eine verdammte deutlich sichtbare Waffe. Sie ist kein Nährboden für die feindliche Zerlegungs-offensive. Sie ist vielmehr für das britische Trommelfeuer von Lügen ein ganz sandiger Boden, genau so unfruchtbar wie der Strandand der den Kanal von dem vielstaltigen Hinterlande von Flandern bis in die Bretagne hinein trennt.

Kriegsbericht Adolf Schwartz.

Der falsche „Herr Gerichtsrat“

otz. Einen bösen Reinfall erlebten ein Müntzlerländer Bauer und sein „Rechtsberater“, der sich sogar unwiderprochen mit „Herr Gerichtsrat“ anreden ließ und seinen „Mandanten“ in diesem Irrtum noch dadurch bestärkte, daß er wiederholt von seiner angeblichen „Richterwürdigkeit“ in Bochum und Berlin erzählte. Für die Abfassung eines Gnadengehüchtes zugunsten des unlängst zu zehn Monaten Gefängnis wegen irgendeines Vergehens verurteilten Bauern ließ er sich von diesem Eier, Butter, Fleischwaren und andere nahrhafte Sachen schenken. Der Erfolg der „Rechtsberatung“ war jetzt eine Gerichtsverhandlung in Münster, wo den Herrn „Gerichtsrat“, der übrigens wegen Betruges, Urkundenfälschung, Unterschlagung usw. bereits fünfmal vorbestraft war, als Nachzügler zu den von den Bauern erhaltenen Fettigkeiten eine Gefängnisstrafe von etlichen Monaten serviert wurde.

otz. Acht Söhne an der Front. Das Ehepaar Willi Wehlung, das jetzt keine Goldene Hochzeit begehen konnte, besitzt zehn Kinder. Vier seiner Söhne waren bereits im ersten Weltkrieg Frontkämpfer und einer davon starb den Heldentod. Auch im jetzigen Kriege stehen wieder vier Söhne im Fronteiniaß.

otz. Nachbars Wagen in den Ofen gesteckt. Ein tolles Stück leistete sich ein bereits wegen Diebstahls erheblich vorbestrafter Mann in Minden, der einen Postwagen des Nachbarn stahl und ihn kurzerhand zu Brennholz zerhackte. Das auf diese immerhin doch sehr ungewöhnliche Weise beschaffte Brennholz brachte ihm 14 Monate Zuchthaus ein, eine harte, aber zweifellos verdiente Strafe.

otz. Mit dem Kinn am Eisengitter aufgehängt. Auf dem Schulhof der Volksschule in Lützen spielte ein sechsjähriger Schüler auf dem Schulhof abgrenzenden Gitter. Dabei rutschte er aus und eine der scharfen Gitterspitzen drang dem Kinde durch das Kinn in die Mundhöhle. Zwei Vorüberkommende befreiten den Jungen aus seiner schrecklichen Lage.

Besichtigung an der französischen Küste



Generalfeldmarschall von Rundstedt bei der Besichtigung einer schweren Batterie, die in der Bucht einer südfranzösischen Hafenstadt eingesetzt ist. PK-Aufnahme; Kriegsbericht Moosmüller (Scherl).

Japanische Marine-Luftwaffe greift an



Diese PK-Zeichnung veranschaulicht die Wirkung eines Angriffs der japanischen Marine-Flugzeuge auf einen amerikanischen Flugzeugträger. PK-Zeichnung; Baitz (Atl.).

Heinz Storm rettet den SUEZ-KANAL

ROMAN VON ALEXANDER THAYER

30) Da fiel ihr Blick auf ein Stück Kreide, das unter den Werkzeuge in der Ecke lag. Es löste in ihr neue Hoffnungen aus. Sie nahm es in die rechte Hand und versuchte ihren Oberkörper so weit es ging durch die runde Öffnung zu pressen.

Dann schrieb sie, in großen Druck-Buchstaben, so weit ihr Arm reichen konnte, einige Worte an die schwarze Schiffswand: Achtung! Suezkanal in Gefahr! Donna...

Da zerbrach ihr das Stück Kreide in der Hand. Die zerbrochenen Stücke fielen in das schäumende Wasser.

Erst jetzt überkam sie die Erinnerung daran, daß die Gliedbahnlinie ja auf der Steuerbordseite des Dampfers, am weißlichen Kanalufer entlang lief. Und ihre Kammer besand sich an Bord! Von keinem vorüberfahrenden Zuge aus würde man die Inschrift bemerken können.

Diese Erkenntnis traf sie wie ein Keulenschlag. Sie erfüllte sie mit einem leeren, stumpfen Gefühl der Verzweiflung. Später fiel ihr ein, daß die Schiffe im Suezkanal rechts ausweichen. Von einem vorüberfahrenden Schiffe mußte man also die weiße Aufschrift auf der schwarzen Bordwand an Bordort lesen können... sie würde winken, würde sich bemerkbar machen.

Sie wußte nicht, daß in der nächsten Viertelstunde zwei mächtige Feuerlöschschläuche das Uferherd besprühten. Die Wassermengen, die von dem morgendlichen Dedwain entlang der Planen ins Speigatt und von hier auf die Außenwand flossen, löschten die Kreideschrift wieder aus.

Dreißundzwanzigstes Kapitel Der Kairo-Expreß raste den Suezkanal entlang. Manchmal schien es Sturm, als berührten die Räder der Wagen nicht mehr die Schienen. Die weißen, mit Latexen versehenen Wagen wiegten sich in den Wellen, sie waren in den Sand eingebüllt, der zwischen den Rädern aufgewirbelt wurde. „Das Wetter gefällt mir nicht“, meinte ein lagerer Gentleman, der mit dem deutschen In-

genieur in demselben Abteil saß... „Ich glaube, wir bekommen heute noch einen ordentlichen Wüstensturm von vielen Ebenen. Sehen Sie nur die dunstige Sonne an! Dazu haben wir gestern Abend ein Gewitter gehabt. Das zeigt immer den Sandsturm aus Süden an! Wenn es mit dem kalten Nord aus dem Mittelmeer zusammenstößt, gibt es Sturm und Wolkenbruch.“

Storm bemühte sich, seine Gedanken zu ordnen. Nichts war qualvoller als diese Untätigkeit. Jetzt konnte er nichts mehr tun. Jetzt war er dem Eisenbahnfahrplan ausgeliefert. Sein Leben, sein Kampf begann erst in dem Augenblick, in dem er die „Chatam“ überholt hatte.

Er mußte an Bord des Schiffes kommen, das stand für ihn fest. Wie, das würde die Lage des Augenblicks ergeben. Wenn es sein müßte, würde er durch den Kanal schwimmen, zur Brücke hinauf rufen. Es gab viele Wege.... Vor allem mußte er das Schiff überholen.

In Ismailia mußte er den nach Kairo fahrenden Expreß verlassen. Zwei Stunden Aufenthalt auf dem heißen Bahnsteig der von Menschen überfüllten Station. Man spricht von Höllenqualen, dachte Storm. Von Torturen....

Es gibt keine ärgere Tortur, als dieses Warten auf einem Bahnhof, wenn man das Leben eines geliebten Menschen in Gefahr weiß.

Der arabische Stationsdiener kitzelte mühselig mit Kreide Ziffern auf eine Tafel. „Personenzug von Kairo, Richtung Suez 80 Minuten Verspätung!“

Storm war es, als ob sich die Zahlen in sein Gehirn brannten. Wenn er zum Militärflughafen nach Abu Suwer hinausfahren würde? Seine Augen prüften die Zeiger der kleinen Armbanduhr. Mit der Verspätung hätte er noch fast zwei Stunden Zeit. Vielleicht konnte er einen der Offiziere für seinen Plan gewinnen?

Dann verwarf er wieder diesen Gedanken. Es würde ihm nicht anders ergehen als bei dem englischen Konsul. Vielleicht würde man ihm auch Glauben schenken, würde sich mit Kairo telefonisch ins Einvernehmen setzen? Die Sache war geeignet, diplomatische Verwicklungen mit sich zu bringen. Würde man ihn aufhalten? Gleichviel, es mußte verjast werden! Kurz entschlossen nahm er ein vor dem Bahnhof wartendes Auto. Der arabische Chauffeur brachte mühsam den altersschwachen Wagen in Bewegung. Nach einer halben Stunde stand Storm vor dem Militärflughafen von Abu Su-

wer. In der Kommandantur saßen einige jüngere Offiziere. Sie hatten einige Flaschen vor sich auf dem Tische stehen und schienen außerordentlich vergnügt. Einer von ihnen schob Storm ohne weiteres ein gefülltes Glas hin und bat ihn, Platz zu nehmen.

„Verzeihen Sie mein sonderliches Anliegen.“ jagte Storm und trank auf die Gesundheit der Anwesenden. „Es handelt sich um eine geschäftliche Angelegenheit größten Ausmaßes. Wenn ich nicht in einer Stunde in Esch Schallufa bin, verliere ich einige tausend Pfund. Ich bin bereit, hundert Pfund dafür zu zahlen, wenn mich jemand in einem Flugzeug nach Esch Schallufa bringt. Ich weiß natürlich, daß dies kein Zivilflughafen ist....“

Oh... das würde gar nichts ausmachen, erklärte einer der älteren Offiziere, ein Capitain. Ein Geschäft ist immer ein Ding, das überlegt werden muß. Schließlich sind hundert Pfund für einen englischen Kolonialoffizier ein gutes Stück Geld.

„Ich darf also hoffen?“ fragte der Ingenieur erfreut. „Sorry...“ erwiderte der Offizier. „Es tut mir wirklich furchtbar leid.“ Er zeigte durch das breite, offenstehende Fenster auf den Mast über den Flughallen.

„Sehen Sie dort den roten Ball! Startverbot für alle Flugzeuge. Es ist Sturm gemeldet. Sie verstehen... Sandsturm. Leider nichts zu machen. Selbst wenn Sie tausend Pfund bezahlen würden. Aber bleiben Sie ruhig bei uns. Erläutern Sie Ihren Kummer in Whisky. Zu machen ist ja doch nichts.... Wir werden heute ein Gewitter bekommen, wie es hier nur alle zehn Jahre einmal vorkommt!“

Storm entschuldigte sich mit dem Hinweis auf den Zug. Auf der Rückkehr nach Ismailia verlagte der Motor des alten Autos. Storm mußte zusehen, wie der arabische Chauffeur schweißtriefend unter dem Wagen herumtröckelte, bis er endlich den Fehler gefunden hatte.

Als er den Bahnhof erreichte, war die Verspätung des Kairo-Zuges auf hundert Minuten angewachsen.

Er mußte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um ruhig zu bleiben. Die Zeit schien still zu stehen; wie angewachsen klebten die Zeiger der großen Bahnhofsuhr auf den Minuten. Endlich fuhr der Zug aus Kairo ein. Das Erste-Klasse-Abteil, in dem Storm Platz gefunden hatte, war leer. In dem Personenzug saßen zum Glück nur Araber und jellachi-

sche Bauern. Als sich die Bahnstraße wieder dem Suezkanal näherte, sah Storm mitten in der Wüste die weißen Aufbauten und Schornsteine eines Dampfers. Ein merkwürdiger Anblick, denn der Kanal selbst war vom Zuge aus nicht zu sehen. Endlich lag das Nordufer des Bitter-Sees vor dem Fenster.

Da hörte Storm ein eigentümliches Brausen und Heulen. Zuerst dachte er, daß die Vakuumbremsen heftig angezogen worden wären, denn der Zug kam ruckartig zum Stillstand. Dann erkannte er, daß der Sturm angebrochen war. Wie braunen Dunst setzte er die Sandmassen vor sich her. Das Gleise war im Nu wie in einer Schneewäcke vergraben.

Das Zupersonal kämpfte sich mit Schaufeln nach vorne zur Maschine durch. Storm sah die Ruinen von Serapeum vor sich, einige vom Wüstensturm zerfressene Säulen drohend gegen den dunklen Himmel gerichtet.

„Was ist geschehen?“ rief er einem der arabischen Schaffner zu. „Können wir weiter fahren?“

„Nah allein weiß, wann wir weiterfahren werden“, erwiderte der Mann. Dann machte er sich mit einer Schaufel an die Arbeit, die Räder freizulegen.

Einige der Reisenden halfen mit. Auch Storm hatte den Wagen verlassen und eine der ständig im Gepäckwagen vorhandenen Sandschaufeln ergriffen. Während er schaufelte, daß sich seine Musteln wie dicke Stränge spannten, ließ ihm der Schweiß in den Naden. Immer wieder ließ die Lokomotive gellende Pfiffe ertönen und versuchte, durch Rückwärts- und Vorwärtsschieben den schweren Zug anlaufen zu lassen. Der Sand türmte unter den Rädern, das Brausen des Sturmes mißachte sich mit dem Zischen des entweichenden Dampfes zu einem höllischen Inferno.

Endlich setzte sich der Zug langsam in Bewegung. „Wir dürfen nicht mehr zum Stehen kommen“, erklärte einer der arabischen Schaffner. „Wenn wir stehen bleiben, ist der Zug verloren. Dann kann es zwei bis drei Tage dauern, bis ein Hilfszug aus Suez heran kommt, um uns auszuschaukeln.“